

Überbauung "Gutschick" : (Winterthur-Mattenbach, 1960er-Jahre)

Autor(en): **Niederhäuser, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **74 (2007)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1045641>

Nutzungsbedingungen

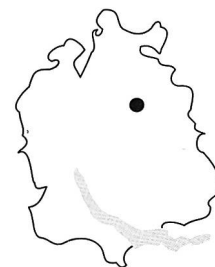
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Überbauung «Gutschick»

(Winterthur-Mattenbach, 1960er-Jahre)



Als «wesentlichen Beitrag zur allgemeinen Lösung der Wohnbaufrage» mit Hochhäusern, die «erforderliche Akzente» setzen, fand das in den 1960er-Jahren entstandene «Gutschick»-Quartier grosse Aufmerksamkeit. Die erste wirklich moderne (Beton-)Siedlung Winterthurs stand für ein zeitgemässes Leben und realisierte städtebauliche Ideale, die im eher kleinräumigen Winterthur bisher Träume geblieben waren. So hielt ein Zeitungsartikel fest: «Wo einst Kornfelder wallten und im Herbst Kühe weideten, hat sich diese moderne, für sich fast abgeschlossene Siedlung entwickelt. Sie enthält praktisch alles, wessen man zum Leben bedarf, vom Damencoiffeur bis zum Kinderwagen-geschäft.» Eine Siedlung beinahe der Superlative, wo – in einer Zeit drückender Wohnungsnot – in zwei Etappen über 800 Wohnungen erstellt und erstmals in Winterthur in grossem Massstab Fertigbauelemente eingesetzt wurden und sich eine gemischte Trägerschaft aus Stadt, Genossenschaften und privaten Investoren zusammenfand. Das Resultat ist ein unübersehbares Symbol der Hochkonjunktur-Jahre.

Die Anlage mit Wohnbauten, Geschäftszentrum, Restaurant, Schulhaus sowie dem damals modernsten Winterthurer Kindergarten liegt unmittelbar neben einer Industriezone und trennt den Verkehrs- vom Fussgängerbereich – dank unterirdischen Parkhäusern ist der Bereich zwischen den Häusern weitgehend eine Grünzone. Damit setzt die «Gutschick»-Überbauung einen klaren Akzent: nicht Einfamilien- oder kleinere Reihenhäuser, sondern ökonomische Hochbauten mit einem grosszügigen, gemeinschaftlichen Umland sollten ein Wohnproblem lösen, das in Winterthur wie anderswo akut war. Der Leerwohnungsbestand tendierte in den 1960er-Jahren gegen null, obwohl der Wohnungsbau vorübergehend ungeahnte Ausmasse erreichte. Wurden 1950 460 Wohnungen erstellt, so belief sich diese Zahl 1967 auf rund 1450; in der gleichen Zeit vermehrte sich die Zahl der Stadtbewohner von 67'000 auf 90'000. Hier spielten die Genossenschaften eine wichtige Rolle. Rund ein Zehntel aller Winterthurer Wohnungen gehört heute Genossenschaften; drei waren bei der Siedlung «Gutschick» treibende Kraft.

Die erste Etappe stand im Zeichen der Privatwirtschaft. Die «Bau AG Mattenbach» (Anlagefonds, Pensionskassen, Versicherungen, Private) erstellte 1960/62 zwischen der Scheidegg- und der Hulfteggstrasse rund 500 Wohnungen mit Geschäftshäusern. Für die beiden Hochhäuser wurde noch Backstein verwendet. Praktisch gleichzeitig begann unter der Federführung der Stadt die Planung auf dem angrenzenden Grundstück bis an die Grüzefeldstrasse. Ein Wettbewerb suchte 1960 den Anforderungen von Wirtschaftlichkeit und Zweckmässigkeit, von städtebaulichen und sozialen Anliegen gerecht zu werden. Zuerst legte die Stadt den Bauplan, die Nutzung (25 Prozent sozialer Wohnungsbau, besondere Wohnungen für kinderreiche Familien sowie für Alte, Lehrer und städtische Angestellte) sowie die kostengünstige Bauweise aus vorgefertigten Betonelementen fest, dann übertrug sie die Realisierung (1965–1967) drei Wohnbaugenossenschaften (Heimstättengenossenschaft, Gemeinnützige Wohnbaugenossenschaft und Wohnbaugenossenschaft Waldheim), gefördert durch die günstige Abgabe des Bodens und die Übernahme eines Grundpfanddarlehens.

Das von den Zürcher Architekten Cramer, Jaray, Paillard und Leemann entworfene Konzept zeichnete sich durch eine auffallend in die Höhe und in die Tiefe gestaffelte Formensprache mit offenen, hellen Wohnungen sowie trutzigen Laubengängen gegen die lärmige Grüzefeldstrasse aus. Vermochte das städtebauliche Konzept zu überzeugen, so zeigten sich in der bautechnischen Umsetzung aber bald Mängel. Die in Winterthur kaum erprobte Technik des Plattenbaus erwies sich als unglückliche Lösung. Die Schwachstellen – insbesondere Fugenkitt, Fensterkonstruktion und Flachdach – führten regelmässig zu Wasserschäden. Eine umfassende Sanierung behob 1992 diese Probleme und verpasste den gelegentlich als «Affenfelsen» titulierten «Betonburgen» gleichzeitig eine dem Geschmack der Zeit entsprechende neue Hülle.

Peter Niederhäuser



Die «Zindel-Hörner» von Winterthur, benannt nach jenem Stadtrat, der für diese erste grosse, moderne Siedlung in Winterthur verantwortlich zeichnete. Am Rande einer Industriezone mit Busdepot (unten rechts) gelegen, bot die Siedlung viel Freiraum, ein eigenes Geschäftszentrum sowie Kindergarten und Schule (oben). Während der linke Teil der Überbauung «Gutschick» ab 1960 von einer privaten Baugenossenschaft mit weitgehend konventionellem Material erstellt wurde, plante die Stadt selbst auf dem rechten Teil eine Modellstadt in Plattenbau, der eine konsequente Betongestaltung vorsah, wie der Blick auf einen Laubengang zeigt. (Fotos Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen, und Peter Niederhäuser)

